

# Vom Umgang mit Besitz: Mt. 6, 19-24

## Lesung: Mt. 6, 19-24

19 Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, wo Motte und Rost sie zerfressen, wo Diebe einbrechen und stehlen. 20 Sammelt euch vielmehr Schätze im Himmel, wo weder Motte noch Rost sie zerfressen, wo keine Diebe einbrechen und stehlen. 21 Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.

22 Das Licht des Leibes ist das Auge. Wenn dein Auge lauter ist, wird dein ganzer Leib von Licht erfüllt sein. 23 Wenn dein Auge böse ist, wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie gross ist dann die Finsternis!

24 Niemand kann zwei Herren dienen. Denn entweder wird er diesen hassen und jenen lieben, oder er wird sich an jenen halten und diesen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.

## Predigt:

Dieser Text habe nur Schwarz und Weiss, es gebe darin keine Grauzone – so schilderte jemand seinen ersten Eindruck, als wir kürzlich im kleinen Kreis im Pfarrhaus zusammen sassen und über die heutige Lesung austauschten. Schwarz und weiss, kein grau, keine Zwischentöne... Tatsächlich: diese dualistische Struktur zieht sich durch alle Abschnitte hindurch: Zuerst ist da der Gegensatz Schätze auf Erden vs. Schätze im Himmel (V. 19-21). Dann die Gegensätze lauterer vs. böses Auge und Licht vs. Finsternis (V. 22-23). Und schliesslich, im letzten Abschnitt, der Gegensatz von Gott vs. Geld und die gegensätzlichen Empfindungen, die man mit den beiden Herren verbindet: hassen vs. lieben (V. 24).

Ein weiteres Mal zeigt sich hier die rhetorische Brillanz von Jesus: Diese Gegensätze sind anschaulich und eingängig. Sie graben sich gleichsam ein in unser Denken wie die Diebe in die irdischen Schatzkammern. Unterstützt wird dieser bewusstseinsprägende Vorgang noch durch all die sprichwortartigen Sätzen: „Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.“ „Das Licht des Leibes ist das Auge.“ „Niemand kann zwei Herren dienen.“ Das ist alles unglaublich trüf gesagt. Das kann man in- und auswendig, lang bevor man darüber nachgedacht hat, was damit überhaupt gemeint ist und ob es überhaupt wahr ist.

Es hat Jahrhunderte gedauert, bis Menschen und besonders Frauen angefangen haben, solch dualistisches Denken zu hinterfragen. Die Kritik, die da laut geworden ist, scheint mir bedenkenswert zu sein.

Wir sollen nicht Schätze auf Erden sammeln, sagt Jesus. Sie seien vergänglich. Nur, fragt man sich: ist das so schlimm? Es gehört nun einmal zu unserem menschlichen Leben dazu, dass es vergänglich ist. Die Vergänglichkeit macht doch gerade die Schönheit aus. Dass ein Sonnenuntergang irgendwann endet, dass ein Kuss nicht ewig dauert, dass Blumen verwelken und Kleider zerfallen, das ist es doch, was einem das Dasein auf Erden lieb und kostbar macht, was einen sensibilisiert für die Einzigartigkeit dieses Augenblicks und einen im besten Sinn auch bescheiden, demütig und dankbar stimmt.

---

In unserer Bibelwerkstatt hat gleich zu Beginn jemand die Frage gestellt, was damit eigentlich gemeint sei: Schätze im Himmel. Die Frage ist während des ganzen Austauschs unbeantwortet geblieben. Sie hat mich weiter durch die Woche begleitet. Und im Verlauf der Woche ist mir dieses Bild begegnet – eine Lithografie des Zürcher Künstlers Max Hunziker.

Darauf sieht man, hoch über der Stadt, eine Rose. Der zum oberen Bildrand hin offene Kreis symbolisiert den Himmel. Die Rose, könnte man mithin sagen, sei so etwas wie ein himmlischer Schatz.

Max Hunziker gestaltete diese Lithografie zu einem Spruch des Barockdichters Angelus Silesius: „Die Ros' ist ohne Warum; sie blühet, weil sie blüht, sie acht't nicht ihrer selbst, fragt nicht, ob man sie sieht.“

Unter biologischem Gesichtspunkt ist diese Behauptung nicht korrekt: Die Rose blüht nicht „ohn‘ Warum“. Mit dem Blühen ist durchaus ein Zweck verbunden: Insekten sollen angezogen und somit die Fortpflanzung gewährleistet werden.

Das schliesst indessen nicht aus, dass auch Silesius recht hat. Betrachten wir das Bild von Hunziker: Die Rose erhebt sich aus der Stadt empor, sie ist, könnte man sagen, dem Getriebe der Welt entrückt. Sie ragt hinein in eine andere Dimension, eine Welt, wo sie „ohn‘ Warum“ ist, wo es keine Absichten und Zwecke, keine Ursachen und Wirkungen mehr gibt. Wo sie blüht, einfach blüht, in bedingungsloser Schönheit, in blossem, einfachem Sein.

So, liebe Gemeinde, stelle ich mir den Himmel vor. Nicht nur für die Rose, auch für uns. Der Himmel ist ein Bild, eine Metapher für jene Dimension, in der ich in dem, was ich bin, meinem Wesen bedingungslos geliebt und gewürdigt bin. Alles Warum und Wozu, alle Instrumentalisierung und Funktionalisierung, alle Würden und Bürden werden eines Tages von uns abfallen, wenn wir gleich dieser Rose aufsteigen zum Himmel. Dann wird das ein letzter Klarheit und Schönheit offenbar werden, was hier unten in der Unruhe der Stadt nur Gott, „der ins Verborgene sieht“, wahrzunehmen vermag.

Immerhin, es gibt Stunden der Wahrheit, in denen man hier und heute mitten im Leben schon ahnt, was das ist, ein Schatz im Himmel. Es ist dann, als würde die Maske der Schauspieler und Heuchler, von denen Jesus in der Bergpredigt spricht, einen Moment lang verrücken – und das ursprüngliche Gesicht käme zum Vorschein.

---

Um dieses Dahinter wahrnehmen zu können, braucht es, sagt Jesus, ein lauterer Auge. Luther übersetzte statt „lauter“ „einfältig“. Das entspricht dem ambivalenten Sinn des entsprechenden Wortes im Urtext. Dieses wurde im klassischen Griechisch – entsprechend unserer umgangssprachlichen Verwendung von „einfältig“ – negativ verstanden als „ungebildet“, „simpel“ und „barbarisch“. Im biblischen Griechisch hingegen hat das Wort einen positiven Klang gewonnen: „Einfältig“ meint dann „einfach“, „ehrlich“, „absichtslos“. In diesem Sinn haben wir vorher mit den Worten von Gerhard Tersteegen gesungen: „Mache mich einfältig, innig, abgeschieden.“ Diese Art zu schauen, die einfach wahrnimmt, was ist, ohne etwas zu wollen, eben: „ohn‘ Warum“ – diese Art zu schauen, entspricht genau der Rose, die blüht, weil sie blüht.

In der Einleitung zu dem Büchlein, dem die Lithografie entnommen ist, schreibt der Schriftsteller Willy Kramp: „Wenn man Hunzikers Visionen lange und ruhig betrachtet, meint man zum ersten Mal in seinem Leben zu erfahren, was das ist: eine... (Hand)..., eine Rose, ein Blatt...“

Ich glaube, es ist diese Art des Schauens, deren unsere Zeit bedarf – dieses ursprüngliche, staunende, einfältige Auge, das verweilt bei der Schönheit der Dinge, ohne sie für eigene Zwecke verwenden, für eigenen Profit instrumentalisieren, für Eigeninteressen ausbeuten zu wollen. Die Bilder aus dem Cerrado, die wir anschliessend sehen werden, sind ein wahrhaft „finsternes“ Zeugnis, wohin blinde Gier, wohin irre, irrende Sucht nach dem Mammon und den Schätzen der Erde uns führt. Zurück bleiben verwüstete Landschaften und verlorene Seelen.

---

Das „einfältige“ Auge ist Ausdruck einer insgesamt hellen, lichten und leichten Lebenseinstellung, die sich gemäss Jesus bis ins Somatische hinein auswirkt: Dein ganzer Leib, sagt er, wird von Licht erfüllt sein. Auch hier gibt es in seiner radikalen Rhetorik keine Zwischenfarben. Entweder ist der Leib lichtvoll oder aber er ist derart voll von Finsternis, dass selbst das innerste Licht, das Seelenfünkeln, sich noch verdüstert.

Beide Kräfte, Licht und Finsternis, haben gemäss unserer Lesung ihren je eigenen Herrn. Der eine heisst Gott, der andere Geld bzw. in der Bibel mit einem alten kanaanäischen Wort: Mammon. Die Alternative ist unangenehm für uns alle, die im reichen Norden, in einem reichen Land, einer reichen Stadt wohnen. Keine Frage, die Bergpredigt bleibt immer ein Stachel im Fleisch – auch für unsere Landeskirche, auch für mich als gut besoldeten Pfarrer.

Immerhin sind wir nicht die ersten, die an diesem Stachel herum laborieren. Der grosse Reformator Martin Luther zum Beispiel hat sich schon vor einem halben Jahrtausend intensiv mit unserer Lesung befasst. Dabei stellt er zunächst fest, dass es schon zu biblischen Zeiten reiche Leute gab, zum Beispiel Abraham oder die Könige David und Salomo. „Und auch heute“, sagt Luther weiter, „findet man viele Reiche, die gut sind.“ Und dann kommt er zu einer Einsicht, die mir bedenkenswert zu sein scheint:

„Es hängt alles an dem Wörtlein ‚dienen‘. Denn es ist nicht verboten, Güter zu haben; wir können sie ja nicht entbehren. Aber ‚haben‘ und ‚dienen‘, Mammon haben und den Mammon zum Gott haben sind zweierlei Dinge... Wer da Güter hat, der ist Herr über sie; wer aber den Gütern dient, der ist ihr Knecht... Da hast dann nicht du das Gut, sondern das Gut hat dich und ist dein Herr.“

Der Grundgedanke, den Luther hier geistreich formuliert, ist klar: Über Geld und Güter zu verfügen ist an sich nichts Schlechtes. Problematisch wird es da, wo wir die innere Freiheit gegenüber unseren Besitztümern verlieren, wo wir an ihnen haften und hängen und von ihnen abhängig werden. Ob wir frei sind oder nicht, ob wir Sklaven oder Herren des Mammon sind, das zeigt sich, sagt Luther, an unserem konkreten Verhalten: Wenn einer einen Armen sieht, der keinen Rock hat, dann sagt ein freier Christenmensch gemäss Luther zum Mammon: Heraus mit dem Gulden! „Ein Herr des Mammons ist ein Mensch dann, wenn er ihn ausgibt für die, denen geholfen werden muss...“

Diese innere Freiheit und äussere Grosszügigkeit gebe uns Gott, der uns alles gibt, die Schätze auf Erden und jene im Himmel, das ewige Leben und diesen Atemzug – jetzt.

Sonntag, 21. März 2010  
Andreas Fischer